



Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V.

- Öffentlichkeitsarbeit -

© 2016 dgti e.V. Petra Weitzel
red. Nicole Faerber und Dr. Gerhard Schreiber

Petra Weitzel

Tagungsbericht über die

„Internationale, interdisziplinäre Konferenz
über Transsexualität vom 4. bis 6. Februar
2016 an der Goethe-Universität Frankfurt“

Email: petra.weitzel@dgti.org

<http://www.dgti.org/>

Mainz, 3. März 2016

„Das wichtigste Geschlechtsorgan befindet sich nicht zwischen den Beinen.
sondern zwischen den Ohren“

Milton Diamond, University of Hawaii

Vorwort

Warum verbindet eine Konferenz zu Transsexualität ausgerechnet evangelische Theologie und Neurowissenschaften?

So werden Viele fragen, die mit den Kirchen im Allgemeinen abgeschlossen haben, weil sie sich dort nicht, oder nicht mehr zu Hause fühlen.

Um zunächst mit verbreiteten Missverständnissen aufzuräumen: Es gibt nicht „die eine“ evangelische Kirche, die eine einzige Meinung hat, sondern Landeskirchen, die zu Fragen der „Sexualmoral“ sehr unterschiedliche Entwicklungsstadien erreicht haben. Mit den evangelikalen Freikirchen (Methodisten, Baptisten usw.) haben diese organisatorisch nichts, von den Überzeugungen her meist wenig zu tun.

Aus dem offiziellen Informationstext unter https://www.uni-frankfurt.de/55900820/2_1_inhalt des verantwortlichen Organisators Dr. Gerhard Schreiber lese ich, dass sich die Erkenntnis, dass Transsexualität angeboren sei, langsam aber sicher durchgesetzt hat.

Da gibt es z.B. die Forschungsergebnisse von Milton Diamond, Mark Solms und Dick Swaab, die einen Zusammenhang zwischen einer vom Cis- - also nicht-transsexuellen, Menschen - abweichenden Ausbildung von Strukturen im Gehirn im zweiten Schwangerschaftsdrittel belegen.

Dann gibt es die Erfahrung von Therapeuten wie Peggy Cohen-Kettenis, die zu einer Individualisierung und eine dem Stand der wissenschaftlichen Forschung angepasste Betreuung transsexueller Menschen rät.

Demgegenüber steht hier die evangelische Theologie, die sich das letzte Mal vor über 30 Jahren in der Akademie Tutzing mit dem Thema Transsexualität in ethischer und medizinischer Hinsicht eingehend befasst hat und, das darf man nicht vergessen, mit zu einer Aufbruchsstimmung unter transsexuellen Menschen geführt hat. Einige der Selbsthilfevereine, die in dieser Zeit gegründet wurden, gibt es heute noch.

Insgesamt waren vier transsexuelle Menschen unter den Experten, das ist ein Zeichen für Aufbruchsstimmung.

Der Tagungsband: „Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften. Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven, hg. von Gerhard Schreiber, Berlin und Boston (Walter de Gruyter) wird im Herbst 2016 erscheinen.

Wo ist also die Verbindung?

In unserer Gesellschaft, der „christlich-abendländischen Kultur“, wie sie manche nennen, sind Moral und Ethik mit dem Christentum verwoben. Ohne Christentum, ohne Reformation, wären wir nicht da, wo wir heute sind.

Ein Leitspruch der evangelischen Kirche, „die Kirche ist immer zu reformieren“, lässt uns der Sache näher kommen.

Viele sehen gerade die beiden großen christlichen Kirchen als die Bollwerke konservativen Festhaltens an „Bewährtem“ an.

Was wäre nun, wenn ein Teil, also die evangelischen (Landes-)Kirchen in der EKD zur Überzeugung gelangen, dass transsexuelle und intersexuelle Menschen sehr wohl in das Koordinatensystem christlichen Glaubens passen?

Was wäre nun, wenn die Menschen, die Theologen, das Führungspersonal und normale Gemeindeglieder erkennen, dass es aus den Rahmenbedingungen ihres Glaubens heraus genug gute Gründe gibt, uns in der Gemeinde willkommen zu heißen, so dass wir nicht nur geduldet sondern erwünscht sind?

Hier kommt der evangelischen Theologie als Wissenschaft eine besondere Rolle zu. So wie speziell aus Frankfurt am Main schon Reformanstöße zur Trauung gleichgeschlechtlicher Paare kamen, kommt jetzt von dort der Weckruf zur Reformation auch zum Thema Transsexualität.

Ethische Gesichtspunkte, eine durch Wissenserweiterung veränderte Auslegung von Bibeltexten, der Exegese, bewirken, dass diese Auffassung in die Gesellschaft getragen wird, über die Grenzen evangelischer Gemeinden hinaus.

Beides, Weiterentwicklung des Menschen und die Verbreitung dieser Botschaften, sind grundlegende Bestandteile des christlichen Glaubens.

Der Wunsch der Veranstalter ist es, dass die Zusammenschau und Kombination neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse über Transidentität/Transsexualität und ein neues ethisches Fundament, ausgelöst durch Reformation in der evangelischen Kirche, zu einem Umdenken in der Gesellschaft als Ganzes und zur allgemeinen Akzeptanz transsexueller Menschen führt.

Highlights

Prof. Dr. Mark Solms, University of Capetown, South Africa / Arnold Pfeffer Center for Neuro-Psychoanalysis, New York:

Die biologischen Grundlagen der Geschlechtsidentität: Ein empfindliches Gleichgewicht

Der Begriff Neuro-psychoanalyse geht auf Mark Solms zurück. In seinem als Einführung zu den weiteren wissenschaftlichen Beiträgen gedachten Vortrag stellt er die Zusammenhänge dar, die vorgeburtlich zu einer geschlechtlichen Prägung des Gehirns führen.

Darunter kann man das Entstehen eines „festverdrahteten“ Körperbildes (von sich selbst) der betreffenden Person oder verschiedene Verhaltensmuster wie (im Durchschnitt aller Menschen) und sprachliche Fähigkeiten verstehen.

Nach Solms ist die geschlechtliche Identität nicht durch Chromosomen oder Genitalien bestimmt.

Das Design, der Bauplan des menschlichen Körpers, ist zunächst weiblich. Ohne biochemische Intervention zu einem bestimmten Zeitpunkt während der Schwangerschaft würde das so bleiben.

Grundsätzlich enthalten alle Körperzellen die gleiche Erbinformation. In den ersten Schwangerschaftswochen werden alle organischen Anlagen gebildet, die im weiteren Verlauf ausdifferenziert werden. Die Anlagen sind zunächst für eine spätere männliche oder weibliche Entwicklung identisch. So sind gerade die Gonaden zwar angelegt, aber noch unspezifisch. Durch das SRY Gen des Y-Chromosoms, auch „Testicle Determining Factor“ (TDF) genannt, wird ein SRY Protein gebildet, welches im weiteren Verlauf dafür sorgt, dass die Gonaden zu Testikeln (Hoden) ausgebildet werden. Fehlt das SRY Gen oder wird es nicht aktiviert, also kein SRY Protein gebildet, entwickeln sich die Gonaden weiter zu Ovarien.

Dihydrotestosteron, das in einem XY-Fötus entsteht, beeinflusst in den ersten Schwangerschaftswochen Rezeptoren in den Körperzellen und führt zu einer männlichen Entwicklung des Körpers. Es kann jedoch das Gehirn nicht verändern, „Maskulinisieren“, weil es die Barriere zwischen Blut und Gehirnzellen nicht überwinden kann.

Das Maskulinisieren geschieht tatsächlich durch Östrogen, das durch einen chemischen Prozess an der Blut-Hirn Schranke aus dem Androgen im Blut entsteht und das Gehirn verändert. Im Einzelnen wird das Gehirn insgesamt größer, das corpus callosum, der Teil des Gehirns, der die linke und rechte Gehirnhälfte verbindet, schrumpft durchschnittlich um 4%.

Schließlich wird eine INAH3 (https://en.wikipedia.org/wiki/INAH_3) genannte Region in der hinteren Hirnanhangdrüse bei Männern durchschnittlich dreimal größer als bei Frauen ausgebildet.

Das alles funktioniert meistens so wie beschrieben, gelegentlich aber auch nicht. Manchmal fehlen in den Zellen die Rezeptoren für das TDF, ein anderes Mal fehlt das SRY Gen auf dem Y Chromosom (oder es ist inaktiv) und in Folge das entsprechende Protein das zum „Maskulinisieren“ des Gehirns notwendig ist.

Dann werden Menschen geboren, die nach gegenwärtiger Kategorisierung transsexuell oder intersexuell sein können.

Prof. Dr. Dick Swaab, Netherlands Institute for Neuroscience Amsterdam:

Das menschliche Gehirn und Geschlechtsidentität

„Wir sind unser Gehirn“ – Dick Swaab

Dick Swaab fand heraus, dass sich die sogenannte stria terminalis oder BSTc, ein Faserstrang im Gehirn

(https://de.wikipedia.org/wiki/Stria_terminalis), der bei sexueller Aktivität in Aktion tritt, bei Männern und Frauen im Durchschnitt eine deutlich unterschiedliche Zelldichte aufweist. Dieser Bereich im Gehirn ist bei transsexuellen Menschen entsprechend ihrer Geschlechtsidentität ausgeprägt.

Er zitiert Joke `t Hart, wonach vorgeburtliche Ereignisse sich auf das Gehirn so auswirken, dass sich Mädchen später mehr „männlich“ verhalten würden. Den Effekten von Testosteron auf das werdende Kind schreibt Swaab zu, dass Mädchen sich Gesichter länger ansehen als Jungen, was die Präferenz für das Spielen mit Puppen erklären soll, und Jungen sich stärker und ausdauernder bewegten Objekten widmen, wohlgernekt im Durchschnitt beider Gruppen, also nicht bei allen.

Lt. Swaab hat das Gehirn die Fähigkeit zur Selbstorganisation.

So beginnen bei eineiigen Zwillingen deren Gehirne schon kurz nach der Geburt sich unterschiedlich zu entwickeln. Die Wahrscheinlichkeit, dass beide transsexuell sind, ist zwar wesentlich höher als bei anderen Geschwistern, aber eben nicht 100%. Neuronale Netze bilden sich unterschiedlich aus, was sich an unterschiedlichen Zelldichten im BSTc nachweisen lässt.

Unter dem Strich bleibt die Erkenntnis, dass es außer den von Mark Solms erwähnten Gehirnarealen noch weitere Gehirnareale gibt, die geschlechtsspezifisch unterschiedlich (zwei Formen, dimorph) sind.

Cornelia Kunert, Psychotherapeutin und Coach aus Wien

Wer bin ich? „Niemand weiß das, außer mir“ (John Lennon). Wovon wir reden, wenn wir über Geschlechtsidentität reden, und was das für die Behandlung bedeutet.

Alles zu wissen, was physikalisch im Gehirn vor sich geht, wenn man die Farbe Rot sieht, ist ein anderes Wissen, als die Farbe Rot zu erleben. Das ist der Grund, warum niemand anderes, der unser Erleben nicht am eigenen Leib spürt, diesen Zustand nachvollziehen kann. Es ist das Wissen, nicht das Fühlen, welches die Vorstellung vom eigenen Geschlecht bestimmt.

Wir erleben eine Diskrepanz zwischen Körperbild/Körperschema und Geschlechtsidentität. Ein Teil der körperlichen Selbstwahrnehmung findet nicht statt.

Prof. Dr. Vilayanur S. Ramachandran, (University of San Diego), bekannt für seine Forschungsergebnisse zu Phantomschmerzen, nimmt an, dass das Körperbild bereits vorgeburtlich durch neuronale Netze im Gehirn festgelegt ist und bei Transidenten nicht dem tatsächlichen Körperbild entspricht.

Wird diese Diskrepanz durch die psychotherapeutische Begleitung und geschlechtsangleichende Maßnahmen aufgehoben, setzt die Kongruenzdynamik (Speierer, 1994) ein, die mit Konsistenzmaximierung und Entspannung einhergeht.

Daraus erfolgt, dass ein „salutogenes Verständnis“, eine die Transition als positives, willkommen zu heißendes Ereignis, die einzige sinnvolle Form der Begleitung ist.

Nach Carl Rogers ist das vorurteilsfreie und bedingungslose Akzeptieren des Anderen eine grundlegende therapeutische Haltung.

Dr. Volker Jung, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau EKHN (Mittel-, Südhessen, Teile von Rheinland-Pfalz)

Sexuelle Vielfalt als Herausforderung für kirchenleitendes Handeln

Dieser Kirchenpräsident hat schon für das neue Familienbild seiner Landeskirche heftige Kritik einstecken müssen. Trotzdem lässt er nicht locker und beweist neuen Mut zur Veränderung.

„Die Grenze ist der Ort der Erkenntnis“, zitiert er Paul Tillich. Man hört heraus, dass sich die Beschränkungen des Denkens durchaus verschieben lassen und es folgt noch:

„Die Kirche der Freiheit entsteht aus der Kraft des Evangeliums.“

Es sei bisher nicht wahrgenommen worden, dass es Grundprägungen des Menschen gibt, die unveränderbar sind und zur Identität eines Menschen gehören. Die (biblische) Schöpfung dürfe nicht auf normative Binariät reduziert werden, da die Zusage des Heils im Evangelium nicht an das Geschlecht gebunden sei.

Dazu sei eine Entmoralisierung (!) erforderlich, die geschlechtliche Identität nicht auf der Ebene frei wählbaren Verhaltens wahrnimmt.

„Zum 500. Jubiläum der Reformation sollte die evangelische Kirche einen Beitrag dazu leisten, dass Diskriminierung aufgrund von geschlechtlicher oder sexueller Identität und Orientierung ein Ende hat. In der evangelischen Kirche sollen sich Menschen jeglichen Geschlechts und verschiedener sexueller Prägung von Gott geliebt und angenommen fühlen.“

Er beendet seinen Vortrag mit einem Zitat aus dem Film „The Danish Girl“: „Gott hat mich so geschaffen.“

Der komplette Text ist hier zu finden:

http://www.ekhn.de/fileadmin/content/ekhn.de/bilder/pressemitteilungen/2016/16-02-05-Vortrag_Transsexualitaet_Uni_Frankfurt_Wortlaut_Jung.pdf pw

Prof. Dr. Dirk Evers, Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg

Sind wir unser Gehirn? Menschliche Identität im Spannungsfeld von Theologie und Wissenschaft

Gott ist nicht als Designer zu verstehen, der uns macht, wie wir sind. Er stellt uns nicht her.

Wir haben eine verdankte Existenz und menschliche Existenz ist eine Aufgabe, eine Berufung, kein unveränderlicher Zustand.

In der wechselseitigen Bezogenheit und seiner sexuellen Diversität entspricht der Mensch seinem Schöpfermännlich und weiblich, nicht Mann und Frau.

Es darf keine Aufteilung in gottgefällige und Gott nicht gefällige Menschen geben.

Prof. Dr. Peter Dabrock, Universität Erlangen-Nürnberg

Warum Heteronormativität nicht das letzte Wort bei geschlechtlicher Identität haben sollte. Ethische Überlegungen aus protestantischer Sicht.

Homosexualität als Konzept einer Liebesziehung war zur Zeit der Entstehung der Bibeltexte nicht bekannt. Daraus eine Begründung für die Ablehnung solcher Partnerschaften aus christlicher Sicht abzuleiten, verbietet sich, auch wenn Menschen auf der Suche nach Halt in einer „multioptionalen“ Gesellschaft, einer Gesellschaft mit scheinbar zu vielen Wahlmöglichkeiten, das Bibelwort gerne wörtlich nehmen.

Worauf kann man sich aber dann beziehen? Da es in der Bibel meist ein passendes Gegenzitat gibt, könnte jeder sich das passende herausuchen.

Da führt die Berücksichtigung der Lehren Luthers zur Lösung, die es erlaubt, den Bibeltext an Hand menschlicher Erkenntnisse (z.B. aus Wissenschaft, menschenrechtliche Standards) zu bewerten.

So darf sich jeder Mensch als Ebenbild Gottes betrachten. „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Gal 3,28)

Jeder mag sein wie er will, solange kein anderer dabei zu Schaden kommt.

Prof. Dr. Peggy Cohen Kettenis, University Medical Center Amsterdam

Transgender Versorgung – Evidenzbasierte Versorgung?

Cohen-Kettenis weist auf darin, dass die ICD-11, Klassifikation der Krankheiten und relevanter Gesundheitszustände der WHO (Verabschiedung 2018), in Bezug auf Transgender (Inkongruenz der Geschlechtsidentität) nicht mehr binär formuliert ist und im nächsten (US-amerikanischen) DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) Inkongruenz durch zwei oder mehr Indikatoren definiert sein soll, z.B. klinisch relevantes Leiden (distress) oder Beeinträchtigung (impairment).

In einer Studie der Academy of Child & Adolescent Psychiatry (2013) bestand bei Kindern und Jugendlichen mit selbsterklärter Transsexualität ein Verlangen nach Behandlung:

67% komplett (medizinisch komplett und sozial komplett)

28,5% teilweise (medizinisch teilweise, komplett sozial)

3,5% teilweise (medizinisch teilweise, sozial teilweise)

3% waren in der Nachschau (Zeitraum 1990-2007) mit den Ergebnissen unzufrieden. Ebenfalls 3- 4% bedauerten in dieser Studie den Schritt der Transition.

Die Frage, ob diese Menschen auch alle eine Rücktransition anstreben, konnte nicht beantwortet werden. (Anmerkung: „Rückumwandlungsbegehren“ bei deutschen Amtsgerichten liegen unter 0,5%)

Lt. Cohen-Kettenis seien „Geschlechtsidentitätsstörungen“ zuverlässig zu messen.

Regina Ammicht-Quinn, Zentrum für Gender und Diversitätsforschung, Universität Tübingen

Konversionen: Trans*, Gender, Religion, Moral

Ammicht-Quinn begann ihren Vortrag mit einer gelungenen Überraschung. Mit den Worten, „Nein, das hier ist nicht Conchita Wurst“ zeigte sie ein Bild der „heiligen Kümmernis“.

© Von Gugganij - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=27324725>



Der Überlieferung nach, soll es ein junge Frau darstellen, die nach heutigen Maßstäben vermutlich im Jugendalter mit einem „Heiden“ zwangsverheiratet werden sollte und Gott um Hilfe anflehte, er möge sie verunstalten, worauf ihr ein Bart gewachsen sein soll.

(Vielleicht ein früh dokumentierter Fall von Intersexualität?)

Eine Zeitlang als Märtyrerin gelistet und später wieder gelöscht geriet diese Figur wieder in Vergessenheit (*wiederbelebt bei einigen CSD's*).

Transsexuelle Menschen haben in der katholischen Kirche nicht die Möglichkeit, sich trauen zu lassen oder ein Lehramt zu übernehmen.

Nach Tertulian, „De Culto Feminorum“, darf der Mensch das, was von Gott geschaffen wurde, nicht künstlich verändern. Selbst Schmuck sei teuflischen Ursprungs.

Unordnung zerstöre die Schöpfungsordnung, und Transsexualität wird als Kampfansage an diese

Ordnung verstanden.

„Die Moral ist hier wie ein Schrank mit vielen Schubladen mit Totenkopf und Knochen“.

Diesen Schrank müssen wir nach Ammicht-Quinn loswerden: Es gibt keine christliche Sexualmoral (!) und Jesus schweigt zu Sexualpraktiken und Geschlechtsteilen.

Aber eine Schubladenmoral fällt moralische Urteile mit Hilfe außermoralischer Kriterien z.B. den Trauschein.

„Gott hat kein Interesse daran, mit Reinheitsgeboten Ordnung zu schaffen“.

Dr. Kurt Seikowski, Universität Leipzig

Die Problematik der Psychopathologisierung von Transsexualität

<http://geschlechtergerechtejugendhilfe.de/downloads/Vortrag-Kurt-Seikowski.pdf>

Seikowski berichtete über den aktuellen Stand des medizinischen und rechtlichen Verfahrens einer Transition

Aus seinen persönlichen Erfahrungen mit 1234 betreuten Menschen berichtete er, dass 2/3 der Transidenten keine Psychotherapie brauchen, und dass der „Neurotizismusgrad“, womit er das prozentuale Auftreten psychischer Störungen meint, nicht höher liegt als im Durchschnitt der Bevölkerung.

Beispielhaft nannte er die Borderline Störungen, die in Bezug auf ein instabiles Selbstbild Ausschlusskriterium für die Diagnose Transsexualität bei den MDK sind.

Da Transidente im Durchschnitt nicht öfter als die Gesamtbevölkerung (8%) von einem Borderlinesyndrom betroffen sind, dürfe das kein Ausschlusskriterium mehr sein. Der Schweregrad des Syndroms nehme auch mit Fortschreiten der Transition ab.

Seiner Erfahrung nach steigt das Wohlbefinden der transidenten Menschen mit Hormontherapie und GaOP erheblich und die Gefährdung durch Selbsttötung schwindet merklich.

Das Durchschnittsalter beim Erstkontakt (*Kinder und Jugendliche sind nicht enthalten!*)

MzF: 35,5 FzM: 26,4

Seikowski bemängelt, dass einige Gutachter beim Erscheinen der zu Begutachtenden „weibliche Kleidung“ als Kriterium sehen, obwohl nicht objektivierbar ist, was das sei.

Nicht selten werden Transidente auch von Amtsrichtern manipulativ, wertend gefragt ob man es sich nicht noch einmal überlegen wolle, es werden schon mal Buchempfehlungen mit dem Versprechen der Heilung durch Gott gegeben.

1% der Menschen, die zu ihm kommen, geben „dissoziale“ Gründe an, z.B. um als Prostituierte besser Geld verdienen zu können.

FFS (Facial Feminization Surgery) sieht er als generell überflüssig und von einem ungesunden Streben nach Perfektion getrieben an. Viele transidente Frauen würden nach einem überholten Bild von Weiblichkeit streben (Röcke, Pumps usw.)

Prof. Dr. Joan E. Roughgarden, Stanford University / University of Hawaii

Die geschlechtliche Binarität in der Natur, in verschiedenen menschlichen Kulturen und in der Bibel: Eine kurze kritische Würdigung

Viele Tiere pflanzen sich ohne Geschlechtsverkehr fort. Z.B. gibt es bei Geckos im Südpazifik keine Männchen.

50% aller Fische auf einem Korallenriff sind permanent Hermaphroditen oder können das Geschlecht wechseln.

Klammeraffen (spider monkeys, Ateles) haben eine Klitoris in der Größe eines Penis.

Kampfläufer, eine Vogelart im Nordwesten Europas, gibt es in drei Erscheinungsformen und über 300 Arten paaren sich gleichgeschlechtlich in ihrer natürlichen Umgebung.

Aus verschiedenen indigenen Kulturen sind Menschen wie z.B. „Two Spirit People“ bekannt. In einigen Kulturen wird das „Coming Out“ mit einer Zeremonie begangen und der „Wechsel“ des Geschlechts öffentlich gemacht. In anderen Gemeinschaften wird das Geschlecht durch bestimmte Tätigkeiten bestimmt.

Roughgarden gibt die Prävalenz transsexueller Menschen mit 0,3% an (*was dem Verhältnis jährlicher Geburten zu TSG Anträgen in Deutschland entspricht*).

Sie nimmt an, dass ein gewisser Anteil transsexueller Individuen zur Erhaltung der Art beiträgt (Darwinian Fitness).

Prof. Dr. Gilian Einstein, University of Toronto

Jenseits der Binarität: Das körperliche Leben transidenter Individuen

Üblicherweise ist das Paarungsverhalten bei Ratten unveränderlich. Frank A. Beach konnte jedoch das Paarungsverhalten mit Hormonen beeinflussen. Daraus ergab sich, dass das Paarungsverhalten bei Ratten nicht geschlechtsspezifisch ist, sondern nur stimuliert werden muss.

Bei Menschen wurde im Versuch festgestellt, dass der Einfluss von Hormonen auf die Stimmung nicht belegt werden kann.

Untersucht wurde, ob „PMS“ tatsächlich mit hormonellen Schwankungen zu tun hat. Es ergab sich, dass Frauen, die nicht wussten, dass es bei der Studie um Menstruation ging, in der Stimmung unabhängig vom Hormonspiegel blieben.

Prof. Dr. Milton Diamond, University of Hawaii

Transsexualität als ein intersexueller Zustand / Chirurgische Eingriffe bei (*intersexuellen*) Kindern

Diamond wurde mit dem Satz

„Das wichtigste Geschlechtsorgan befindet sich nicht zwischen den Beinen, sondern zwischen den Ohren“

bekannt. Auf ihn gehen zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten über hormonelle Einflüsse auf die Entwicklung von Säugetieren, das Verhalten von erwachsenen Säugetieren und speziell auch von Menschen zurück.

<http://www.hawaii.edu/PCSS/biblio/index.html>

Er hatte in den 1960er Jahren den „John-Joan“-Fall, die Geschichte der Reimer-Zwillinge, verfolgt.

Bei einem der beiden Zwillingenjungen wurde eine misslungene Beschneidung von Dr. John Money „genutzt“ um seine Theorie von Geschlecht als Produkt der Erziehung und Umfeld zu beweisen. Er gab vor, eine Operation zum Mädchen und eine entsprechende Erziehung würde das Problem lösen. In der Folge wurde dieses Verfahren noch bei rund 50 weiteren Jungen angewandt. Fast alle dieser Jungen und auch Reimer haben diese Maßnahme so gut es geht wieder rückgängig gemacht und Reimer veröffentlichte seine Geschichte unter fremden Namen. (https://de.wikipedia.org/wiki/David_Reimer).

Dr. Money behauptete jedoch zeitlebens, seine „Therapie“ sei ein Erfolg gewesen. „Rearing trumps nature, rearing determines gender“.

Als Journalisten die wahre Identität Reimers herausfanden, ging seine Ehe in die Brüche und David Reimer nahm sich das Leben.

Der Versuch zu beweisen, Erziehung bestimme das Geschlecht, verkehrte sich ins Gegenteil: Die Geschlechtsidentität ist nicht durch Sozialisation oder Erziehung zu beeinflussen.

Milton Diamond appellierte eindringlich an die Medizin, intersexuellen Menschen keine Gewalt anzutun und solange nach der Geburt keine Gesundheitsgefahr bestehe, ihnen die Entscheidung über ihre Genitalien zu überlassen. Er sprach sich damit vehement gegen geschlechtszuweisende Eingriffe bei Kleinkindern aus.

Zusammenfassung und Kommentar

Ich hatte schon vor der Veranstaltung von den verschiedenen Forschungsarbeiten gehört, die die Ursache für Transsexualität in der Entwicklung des Gehirns vor und bis einige Tage nach der Geburt sehen.

Die Tatsache, dass nicht nur eine Studie und Forschungsarbeit, sondern die Arbeit mehrerer Wissenschaftler mit unterschiedlichen Ansätzen und ineinander passenden Arbeiten zum gleichen Ergebnis kommen, sollte eigentlich niemand ignorieren können.

Auch jüngste empirische Daten aus der Transgender Youth Clinic L.A. (J. Olson), denen zufolge Transsexualität schon ab einem Alter von vier Jahren von Kindern selbst erkannt wird, stützen diese Forschungsergebnisse.

Man kann mit Recht daraus schließen, dass Transsexualität mit hoher Wahrscheinlichkeit angeboren ist.

Daraus zu schließen, transsexuelle Menschen können entweder nur Männer oder Frauen sein, die im falschen Körper geboren wurden, ist aber voreilig.

Bei Größenverhältnissen von Hirnarealen und Verhaltensmustern geht es immer um Durchschnittswerte. Nicht alle INAH3-Areale sind bei Männern dreimal größer, die Zelldichte im BSTc so unterschiedlich usw.

Die Frage entsteht, ob überhaupt eine Unterscheidung zwischen Intersexualität und Transsexualität gerechtfertigt ist.

Niemand kann mit Gewissheit sagen und per MRT oder anderer Untersuchungsmethoden beweisen, dass das so untersuchte Individuum ein bestimmtes Geschlecht im Kopf hat und es schon gar nicht einschränken auf Mann oder Frau.

Die Selbstbestimmung ist das, was am Ende zählt, und uns bislang weitestgehend verweigert wird.

Die Kritik von Dr. Seikowski am Drang mancher transsexueller Frauen, möglichst „weiblich“ aussehen zu wollen, kann man durchaus nachvollziehen. Die „zweite Pubertät“, die gelegentliche Blüten treibt, kennen wir.

Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Maßnahmen wie Gesichtsfeminisierung, zu der auch das Verkleinern des Adamsapfels oder die Reduzierung eines stark vorstehenden Kinns zählen, keineswegs in jedem Fall als überflüssig anzusehen sind. Wo die Grenze liegt, muss jede_r Betroffene selbst entscheiden.

In den USA, wo die Kostenübernahme für eine Geschlechtsangleichung nur für Betriebskrankenkassen von Großunternehmen ein Thema ist, nehmen fast alle transsexuellen Frauen, die es sich leisten können, irgendeine Form der Gesichtsfeminisierung in Anspruch. Möchte man das wieder pathologisieren, also die Grenzen, ab wann eine Geschlechtsangleichung „fertig“ und „angemessen“ ist, nur etwas verschieben? Hier steckt durchaus wieder etwas Fremdbestimmung drin.

Es kommt auch hier auf den Einzelfall an. Hier scheint bei Seikowski eine eher rustikale Vorstellung durch, wie eine Frau auszusehen hat. Ob jemand Röcke und Pumps trägt, ist Privatsache. Das geht den Amtsrichter beim TSG-Verfahren nichts an, wie Seikowski zu Recht bemerkt, aber der Therapeut sollte sich da auch nicht alleine auf seinen persönlichen Geschmack verlassen.

Wie Cohen-Kettenis richtig fordert, ist ein individuelles Betreuungskonzept das Mittel der Wahl.

Die evangelischen Theologen der Universität Frankfurt und die Kirchenleitung der EKHN haben ein überzeugendes Votum abgegeben, weshalb Transsexualität und evangelische Kirche, wenn sie eine Betrachtung der Bibeltexte mit immerwährendem reformatorischen Ansatz ernst nimmt und zulässt, zusammenpassen und somit gut füreinander sein können.

Eine veränderte Sichtweise evangelischer Christen kann uns allen nur nützen. *pw*

„Die Natur liebt Vielfalt,

die Gesellschaft hasst sie“

(engl.: „Nature loves variety. Society unfortunately hates it“)

Milton Diamond, University of Hawaii